

Karl Kraus von Max Rychner

Zum fünfzigsten Geburtstag von Karl Kraus und fünfundzwanzigsten seiner ‚Fackel‘ läßt der Herausgeber der Neuen Schweizer Rundschau ‚Wissen und Leben‘ bei Richard Lanyi in Wien eine Schrift erscheinen, deren Schluß hier wiedergegeben sei.

Wie lächerlich billig ist es, sich mit Kraus um bloßer sachlicher Uebereinstimmungen willen auf gleicher Ebene zu wännen, die doch nur mit dem gleichen Tempo seiner jagenden Begriffs- und Gedankenphantasie errungen werden könnte; wie belustigend aber erst, zu glauben, daß man ihn von anderm „Standpunkt“ aus ablehnen dürfe. Kann es mit ihm ein objektives Einverständnis geben, da ihm sogar die „unerträgliche Objektivität der Sonne, mit der sie alle Mitbürger ohne Ansehen der Person bescheint“, derart auf die Nerven geht, daß er lieber die Nacht zum Tage macht und den Tag, während dessen wir uns wichtig vorkommen, grade noch für gut genug hält, ihn zu verschlafen? Wenn unsre Hände, müde vom Mißlingen des Tages, in Ruhe sinken, setzt er sich einsam an den sausenden Webstuhl der Zeit, und was er wirkt, ist von seiner Dämonie selbst für Blinde kenntlich gezeichnet. Was schadet und was nützt es, daß die am Wort sich reibenden Mitgänger der Literatur, die Kraus mit Leidenschaft in Mitleidenschaft zieht, von dem Schicksal, das über ihn verhängt ward, so wenig begreifen! Man nimmt ihn meistens einzig als Negationsphaenomen, als Einen, der ganz gut anders könnte, wenn er es für geraten hielte und sich raten ließe. gütigst eine andre Richtung einzuschlagen. Aber was sollte er denn eigentlich, meine Herren, außer diesem: ein bewunderungswürdiger Prosaist sein? Was sind das für Schriftsteller, die seine Meisterschaft in ihrem Metier verleugnen, weil sie ihr teures Haupt gegen seinen Blitzschlag nicht durch einen Ableiter gefeit wissen! Da seine Leidenschaft geistigster Natur ist, vermißt man an ihm die lyrisch fließende Stimmung; da seine ‚Letzten Tage der Menschheit‘ Europa zum Schauplatz haben, sieht man nichts als die Bühnenunmöglichkeit des Ganzen und möchte die letzten Tage auf einen ersten Liebhaber und sechs Statisten beschränkt haben; da Kraus die Antithesis liebt, bezweifeln beherzte Synthetiker ihre Existenz; da er Humor hat, verlieren sie den ihren, und wo er Ernst macht, finden sie ihn humorlos. Und den Winter finden sie zu kalt, und am Himmel ärgert sie das läppische Blau, die Tiere finden sie zu viechisch (schon weil sie nicht gern mit Kraus eine Liebe teilen würden), die Menschen zu wenig ehrerbietig ihnen gegenüber und Gott einen Mißgriff seiner selbst. Dabei sehen sie in Kraus nur den Nörgler. Wer aber von diesen tapfern Bejahern der besten aller unmöglichen Welten ist so rasch imstande, die hinreißende Tonart zu finden, in der beispielsweise die Grabrede auf Peter Altenberg geschrieben ist oder die Aufsätze über Girardi und Nestroy? „Ich habe immer dem kleinsten Anlaß zuviel Ehre erwiesen“ — jawohl, und damit erreicht, daß er zu einer großen Begebenheit des Geistes wurde. Wer sich dafür keine Empfänglichkeit bewahren kann, möge diese gänzlich und endgültig der Jugend zuerkennen und überlassen, die zwischen Tertia und Prima die ‚Fackel‘ auf ihre heimlichen Altäre legt.

Sie wird mit wachem Gefühl für Werte erkennen, daß die Welt, wie Kraus sie sieht, kläglich, doch nicht beklagenswert ist, denn es liegt ja an ihr, das verlorene Paradies einer edlern kulturhaften Geistigkeit neu zu erschaffen. Und wenn Gebirge von Widerständen entgegengetürmt werden, so möge ihr Glaube sie versetzen. Sie wird nicht Dogmen eines durchbluteten Lebenswerkes übernehmen, das keinen andern Sinn hat, als den dogmatischen Panzer um verstautes und verstocktes Lebensgefühl zu zerhämmern, sie wird nicht Sprüche nachbeten wollen, die Kraus mit Widersprüchen aufgeknüpft hat. Ihre Verehrung wird einem Kämpfer — und das heißt ein Mensch sein — gelten, in dem ein zürnendes und großmütiges Herz schlägt, der uns zeigte, was der Eifer vermag, wenn er fest ist wie die Hölle. Sein Wort auf Altenberg wird sich zur Quelle ihres Ursprungs wenden und ihr Zeichen sein: Er war ein Element, deß Zorn und Güte keine Grenzen kennt. Ihm und seinem Werk wird immerdar der Dank all Jener zuströmen, die im Gewitter seiner Worte furchtlos bleiben konnten, weil ihr Wachstum von ihm gesegnet ward. Und wenn die Wahrheit, der er dienend sich opfert, nicht die Wahrheit Aller ist, so hat doch sein begeisterter Dienst aus ihr eine Göttin gemacht, die nicht zu ehren Frevel wäre, und sie hat sein Werk mit der Schönheit des Geistes gesegnet und ihren Hohepriester zum Herrn gemacht über Viele.

Er selber zeuge für sie und für sich:

Was im Ursprung

jeweils das Angesicht der Wahrheit trug,
es wird die Zeit am Ende Lügen strafen.

Was hilft es ihr, daß sie mir nun entflieht
und mich die Jüngern spielend überwinden!

Ich treff' sie noch in meinem Abschiedslied,
und Junge werden leichter zu mir finden.

In ihrem dunkeln Drang und Weltverwirren
zurück als Führer bleibt mein ganzes Irren!

Die Weltbühne, Nr. 16 / 1924

Das Blättchen publiziert als Form der produktiven Verneigung und des Gedenkens in seiner Rubrik „Vor 90 Jahren“ Beiträge aus ihrer großen Vorgängerin - der *Weltbühne* von Siegfried Jacobsohn, Kurt Tucholsky sowie Carl von Ossietzky. Nicht in jedem Fall ist es der Redaktion dabei gelungen, zweifelsfrei zu klären, ob an den Texten noch Urheberrechte bestehen, und die Inhaber gegebenenfalls zu kontaktieren. Wo sich ein solches Defizit offenbaren sollte, bitten wir darum, sich direkt an uns zu wenden.

Die Redaktion